

HERRLIBERGER KALENDER

2017



**HERAUSGEGEBEN VON DER GEMEINDE HERRLIBERG
UND DEM VERKEHRS- UND VERSCHÖNERUNGSVEREIN**

Die Sprache der Leidenschaft

Die Herrlibergerin Ursula Bagdasarjanz und die Violine

«Ich bin immer lachend eingeschlafen, und sei es nur, weil ich mir selbst einen Witz erzählt habe», sagt Ursula Bagdasarjanz – und lacht dabei. Das tut sie ständig, diese fröhliche, sympathische Frau, die eine ungewöhnliche Leuchtkraft besitzt, das Gemüt eines Kindes: neugierig auf die Welt, mit wachen, klaren Augen und offenem Herzen. Im Gespräch ist sie quirlig, erzählt drei Geschichten auf einmal, springt fröhlich herum, wie auf einer sommerlichen Blumenwiese. Doch man hört ihr gerne zu, weil sie so begeisterungsfähig ist, immer noch und immer wieder. Für die Musik, die Menschen, das Leben.

Geboren wurde die Violinistin 1934 in Winterthur, weil sie das «wahrscheinlich so gewollt habe», wie sie selbst, wieder lachend, erzählt. Als älteste Tochter eines in Rumänien geborenen, armenisch-schweizerischen Vaters und einer Mutter mit österreichisch-schweizerischen Wurzeln. Eine fünf Jahre jüngere Schwester und ein zehn Jahre jüngerer Bruder folgten. Die Familie wohnte damals an der Wülflingerstrasse (später in der Breite, an der Sonnenbergstrasse) – auf ihrer Website gibt es ein Bild von ihr im Alter von zehn Jahren, das sie mit der Geige in der Hand dort auf dem Balkon zeigt. «Das war kurz nach meinem ersten grossen Konzert, als ich Beethovens Roman-



«... Kräftiger Bogenstrich, saubere Passagen, reine Intonation auch in den hohen Lagen», schrieb unter anderem der Landbote 1958 über Ursula Bagdasarjanz' Violinkünste. (Archiv Ursula Bagdasarjanz, 2010).

ze in F-Dur vorspielte», sagt sie. Seit sie fünf Jahre alt war, erhielt sie Geigenunterricht von ihrer Mutter Margrit, ihrerseits eine ausgezeichnete Geigerin, die in

ihrer Jugend im Stadtorchester St. Gallen und später im Orchester Winterthur spielte. In St. Gallen unter Othmar Schoeck, der auf die spätere musikalische Laufbahn der Tochter noch einen grossen Einfluss haben sollte. Doch dazu später.

Klang der Geige

Die Mutter unterrichtete nicht nur ihre Tochter, sondern auch andere Kinder. «Wenn sie krank war, führte ich ihre Stunden durch, schon in der Primarschule. Sie spielte auch in einem Quartett und immer wenn ich Lust hatte, durfte ich auch dort eine Stimme übernehmen. Gepröbt wurde bei uns zu Hause. Sie haben mich mitsamt dem Bett abends vor die

Meine Liebe zur Musik

«Für mich bedeutet Musik, die meinem Wesen entsprechende Art zu musizieren. Zu singen, gestalten, atmen und phrasieren. Die zu interpretierende Musik in einer weiten, grosszügigen Linie und den der vorgegebenen Komposition entsprechenden Wellen fliessen zu lassen. Die unsterblichen Schwingungen reiner Musik zu fühlen, welche, durch mich über mein Instrument, als

von mir tief empfundene Interpretation eines Werkes und als meine ureigene musikalische Energie in die Unendlichkeit des Universums gesendet werden. Dies, letzten Endes, losgelöst und in Unabhängigkeit von meiner Person, die während des Spiels aus sich hinaustritt und von ausserhalb das Geschehen kontrollierend beobachtet.»

Ursula Bagdasarjanz

Wohnzimmertüre gestellt, damit ich mit Musik einschlafen konnte. War ich das, schoben sie mich zurück ins Kinderzimmer. Ich hatte immer Musik, und so etwas bleibt», so Ursula Bagdasarjanz. Tatsächlich ist die Liebe zur Musik von Beginn an etwas Essenzielles in ihrem Leben (siehe Kasten). Der Klang der Geige, ihr Ton, faszinierten sie. Die kleine Ursula spielte, wo sie spielen konnte: bei Vortragsabenden, Kunstveranstaltungen oder Ausstellungen – sogar in Privatspitälern an Weihnachten. Und doch existiert aus dieser Zeit kein Fotomaterial. Damals sei es verpönt gewesen, während des Auftritts zu fotografieren. Das hätte nur gestört, sagt sie. Dafür sei jedoch jeder Vortragsabend in der Zeitung publiziert worden. Ein wenig traurig ist sie auch darüber, dass nur wenige ihrer Auftritte heute noch als Audioaufnahmen erhalten sind. Vieles wurde gelöscht, weil es damals nur auf Magnetbändern existierte. Umso glücklicher sei sie darüber gewesen, dass einige Veranstalter ihr später doch noch Kopien der Aufnahmen zur weiteren Verfügung überlassen hatten. Besonders die Schweizer Radios hatten ihre Aufnahmen archiviert. Die so entstandenen, beim Label Gallo erschienenen fünf CDs, sind sehr erfolgreich geworden.

Auf nach Paris

Für die selbstbewusste und zielstrebige Geigerin war schon früh klar, wie ihr weiterer Lebensweg aussehen würde: «Ich wollte nicht aufs Gymnasium, das käme

überhaupt nicht in Frage, monierte ich. Nichts anderes als Violinistin wollte ich werden. Direkt nach der Schule bin ich nach Hause, um Geige zu spielen», berichtet sie. Ursula Bagdasarjanz hatte durch die Kontakte ihrer Mutter früh das Glück, die Menschen zu treffen, die sie beruflich weiterbrachten. So nahm sie bald Unterricht bei Aida Stucki (der späteren Geigenlehrerin von Anne-Sophie Mutter), die ihrerseits Schülerin des Violinpädagogen Carl Flesch war, und konnte sich deshalb bereits als Kind mit dessen Skalensystem, einem bis heute für Violinisten grundlegenden Werk, vertraut machen. Als sie 17 Jahre alt war, besuchte sie mit einer befreundeten Musikerin ein Konzert des Konservatoriums Zürich. Dort spielte an jenem Abend eine Austauschstudentin des Pariser Konservatoriums und hinterliess einen bleibenden Eindruck bei der jungen Schweizerin. «Sie war so toll, mit einer unglaublichen Technik. Ich bin nach Hause gefahren und habe meinen Eltern mitgeteilt, dass ich schlau genug bin und nicht mehr in die Schule, sondern nach Paris will», berichtet Ursula Bagdasarjanz und lacht. Also wurde der Lehrer dieser Austauschstudentin ausfindig gemacht: Marcel Reynal. Dieser erklärte sich bereit, sie zu unterrichten, und so ging sie nach Paris, um in die Klasse des renommierten «Conservatoire National Supérieur de Musique» eintreten zu können. «Ich hatte ein Zimmer zur Untermiete bei einem älteren Ehepaar in Neuilly-sur-Seine. Es lag direkt an einer Strasse. Damals machte mir das nichts aus, heute



Sie hätte nie nur einfach Stücke runterspielen, sondern Geschichten mit ihrer Musik erzählen wollen, so Ursula Bagdasarjanz. (Archiv Ursula Bagdasarjanz, 2010)



Mit Gisela Schoeck (links) war Ursula Bagdasarjanz 1961 für Radioaufnahmen in Berlin. (Archiv Ursula Bagdasarjanz)



Ursula Bagdasarjanz mit dem Buch «Vioara și măștrii ei de la origini până azi», des rumänischen Professors Dr. Ion Sârbu. Er würdigt darin ihr pädagogisches Schaffen und stellt sie als Solistin auf eine Stufe mit den ganz grossen Geigenvirtuosen. Im Juli 2001, 2002 und 2004 gab Ursula Bagdasarjanz in Târgu Mureș (Siebenbürgen, Rumänien) Meisterklassen für Violine. (Antonia Baumann, 2016)

Auszüge aus ihren Publikationen: «Die Geige erzählt», «Der andere Weg» und «Sept Poésies pour Violon et Piano». (Archiv Ursula Bagdasarjanz, 2010)

würde ich das nicht mehr aushalten. Den Lärm und die Kälte. Es gab keine Heizung, dünne Scheiben, 13 Grad im Winter.» Was der jungen Frau damals auch zu schaffen machte, war das Geld: «Das Leben war plötzlich so teuer. Ich bin nie in ein Café gegangen und habe auch nicht viel zu Mittag gegessen. Nur einmal pro Woche durfte ich das Badezimmer benutzen, um ein warmes Bad zu nehmen. Dies gegen Extrabehaltung, was mich erstaunte. Ich sparte alles, brachte immer die Hälfte des Geldes, das mein Vater mir mitgegeben hatte, wieder mit nach Hause.»

Das Ziel vor Augen

Ihre Prinzipien hatte Ursula Bagdasarjanz auch während des anstrengenden Studiums: «Die anderen Studenten sassen

nach den Lektionen noch im Café und diskutierten über einen Fingersatz. Ich ging heim und habe geübt, damit ich es nachher konnte. Darüber reden lohnte sich für mich nicht.» Überhaupt sei es schwierig für sie gewesen, sich in einer Klasse mit nur französischen Schülern durchzusetzen. Und dann sei noch die allgemeine Musiklehre, «Solfège», dazugekommen, die das Notenlesen miteinschloss: «Als Kind spielte mir mein Klavierlehrer oder meine Mutter die Stücke vor und dann konnte ich sie. In Paris spielte mir niemand etwas vor. Also machte ich mich auf die Suche nach einer Solfège-Lehrerin und nahm Privatstunden. Jeden Abend habe ich Notenlesen geübt. An der Prüfung mussten wir in sieben Schlüsseln lesen, und nach zwei Tak-

ten wechselte der Schlüssel. Sie meinten, ich sei als Ausländerin noch zuwenig gut in Solfège geschult, aber wenigstens könne ich Geige spielen, weshalb sie mich durchliessen», erinnert sich Ursula Bagdasarjanz lachend. Hatte sie sich erstmal etwas in den Kopf gesetzt, zog sie es durch. Einmal, nach dem ersten Studienjahr, hätte der Direktor sie zu sich geholt, erzählt sie. «Er wollte mir verbieten, in den Weihnachtsferien Ski zu fahren, das sei zu gefährlich. Ich könnte mir etwas brechen. Doch mein Vater war Skilehrer und wir haben Skifahren genauso gut gelernt wie Geige. Damit war der Rektor jedoch nicht zu beschwichtigen. Ich ging dann trotzdem zum Langlaufen und habe ihm einfach nichts davon gesagt.» Letztendlich gab es keine Knochenbrüche und

alle Mühe zahlte sich aus. Nach dem dreijährigen, intensiven Studium, mit gerade einmal 21 Jahren, wurde sie mit dem «Premier prix de violon» ausgezeichnet, der ihr den Weg für ihre zukünftige Konzerttätigkeit ebnete.

Végh, Schoeck und Stanford

Wieder in der Schweiz besuchte sie Meisterklassen unter anderem bei Sándor Végh, Joseph Calvet sowie Max Rostal, und bereiste von Winterthur aus die Welt. Sie gastierte in Deutschland, Frankreich, Spanien und Finnland, war in der finnischen Stadt Turku Solistin des Stadtorchesters. Doch auch in ihrer Heimat war Ursula Bagdasarjanz als Solistin sehr gefragt, spielte unter anderem mit dem Tonhalle-Orchester Zürich und mit den städtischen Orchestern in Winterthur, St. Gallen, Glarus, Uster, Aarau, Solothurn, Olten und dem Radio Orchestra della Svizzera Italiana. Darauf folgten Radioaufnahmen in Berlin, Paris und Zürich, an denen sie «zwar nicht viel verdiente, die aber trotzdem eine tolle Erfahrung waren», wie sie sagt. Auch für die Tourneen gab es kein Honorar, man hätte damals höchstens den Flug und das Hotel bezahlt bekommen. «Meine Eltern haben mir das alles ermöglicht. Ich hätte es mir sonst gar nicht leisten können.» Damals sei man nicht als Berühmtheit behandelt worden. Anders wie heute, wo jeder, «der in einem Schulhaus spielt, schon ein Star ist», meint sie. Doch wenn nicht sie, wer dann? Für die ZDF-Dokumentation «Die Geigen von Appenzell» über die Stradivarius-Sammlung von Rolf Habis-

reutingen stand sie 1969 sogar vor der Kamera und spielte in einer Sequenz auf einer Stradivari-Violine. Und auch als namhaftes Jury-Mitglied bei verschiedenen nationalen (Tonhalle-Wettbewerb) und internationalen (Constantin Silvestri Musikerwettbewerb, Rumänien) Musikwettbewerben konnte sie später ihren Enthusiasmus und ihr Engagement für die klassische Musik gewinnbringend einsetzen.

Doch kommen wir wieder zum Ursprung zurück, zu den verschlungenen Wegen, die das Leben manchmal geht – und zu Othmar Schoeck, dem Schweizer Komponisten und früheren Dirigenten von Ursula Bagdasarjanz' Mutter. «Als sie das erste Mal vorschlug, ich solle doch einmal mit seiner Tochter Gisela zusammen spielen, die Pianistin war, wollte ich nicht. Schweizer Kompositionen kamen für mich damals nicht in Frage. Doch als ich Gisela

kennenlernte, haben wir uns gleich gut verstanden, und plötzlich wurde das Schoeck-Violinwerk meine Spezialität», so die Musikerin. Zusammen mit Gisela Schoeck nahm sie sämtliche Violinsonaten auf. Bis heute gilt sie als die einzige Geigerin, die das Schoeck'sche Gesamtwerk so oft aufführte. In diesem Jahr stellte sie, aus Anlass des «Othmar Schoeck Festival» in Brunnen, das vom 1. bis 11. September stattfand, eine Videoproduktion mit historischen Aufnahmen ins Netz.

Ein weiterer musikalischer Höhepunkt ihrer Karriere war eine sehr selten vergebene und deshalb ganz besondere Auszeichnung. Für die Wiedergabe fremder und eigener Werke, unter anderem auch für ihre Interpretation des Vionlinkonzerts von Othmar Schoeck, wurde Ursula Bagdasarjanz 2013 mit dem «Special Tribute Treasury Show» der kalifornischen Stanford University geehrt. Ohnehin hatte



Die Musikerin in ihrem Studierzimmer an der Langackerstrasse neben dem Bild ihres Vaters Samuel Bagdasarjanz, porträtiert 1938 von Gustav Weiss (Antonia Baumann, 2016)

die Musikerin schon früh eine spezielle Bindung zur USA. «Mein ehemaliger Mann und ich waren viele Jahre lang eng mit dem unvergesslichen Dirigenten Erich Leinsdorf und seiner Frau Vera befreundet. Deshalb luden uns Erich Leinsdorf und die New Yorker Philharmoniker unter anderem Ende der 1980er-Jahre auf eine vierwöchige, hochinteressante Konzertreise durch die Staaten ein», erzählt sie.

Beruf und Familie

Als sie über 50 war, beschloss sie, ihre intensive Konzerttätigkeit vollständig aufzugeben, sich mehr auf die eigene Familie, ihren Mann und ihre zwei Kinder (Sohn und Tochter), zu konzentrieren – und selber zu unterrichten. «Es hat mich müde gemacht, fünf Stunden am Tag zu üben, und nur drei Stunden täglich wären zu wenig gewesen. Man kann nicht alles machen, wenn man gewissenhaft ist. Ich habe auf vielen Bühnen gestanden und bin genug gereist. Ich wollte nur noch unterrichten, weil ich Kinder gern habe.» Sie veröffentlichte drei Publikationen, darunter ihre Kompositionen für Violine und Klavier «Sept poésies pour Violon et Piano» und zwei Fachhefte für Violinschüler. Nach Herrliberg zog die Familie bereits 1968, wo sie erst an der Grütstrasse und dann an der Busenhardstrasse wohnte. Heute lebt Ursula Bagdasarjanz in einer Wohnung an der Langackerstrasse. Nach der Trennung von ihrem Mann hätte sie nicht alleine ein riesiges Haus unterhalten wollen, sagt sie. Ihn habe sie damals nicht zufäl-

lig kennengelernt. «Sein Vater war der Direktor der Firma Rieter, mein Vater war dort Oberingenieur. Sein Vater spielte ebenfalls Geige und liess seine neuen Instrumente oft von mir einspielen. Es dauerte also nicht lange und wir luden die ganze Familie einmal zu uns ein», erzählt Ursula Bagdasarjanz.

Unermüdlich kreativ

Wer jetzt denkt, Ursula Bagdasarjanz hätte nun nichts mehr zu tun, der irrt. Immer noch ist das musikalische Werk der Violinistin gefragt, wie beispielsweise im nächsten Jahr in Cornwall, wo einige ihrer Kompositionen aufgeführt werden. Daneben arbeitet sie unermüdlich an Projekten, wie der erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem australischen Künstler Ian Barton Stewart. Mit ihm produziert sie Videos, in denen seine farbenprächtigen Ölbilder von ihrer Musik begleitet werden, eine lohnenswerte Kombination. Einen Bezug zur Malerei hatte die Violinistin immer schon: «Mein Vater ging mit uns oft ins Museum, und auf Velotouren mussten wir Zeichenblock und Stift mitnehmen. Dann sind wir irgendwo abgestiegen und hielten die Landschaft fest.»

Sie hätte genug schöpferische Alternativen gehabt, wenn sie nicht Musikerin geworden wäre. «Nein, dann wäre es etwas mit Bewegung geworden», meint sie, «vielleicht hätte ich Gymnastikunterricht gegeben.» Doch eigentlich bestand zu keinem Zeitpunkt je ein Zweifel an ihrer Berufung: «Ich wollte nie nur einfach die Stücke runterspielen, sondern habe

mir immer etwas dazu vorgestellt. Bilder, die in meinem Kopf entstanden sind. Ich wollte mit der Musik Geschichten erzählen.» Das macht sie bis heute.

Sarah Stutte

LITERATUR:

- Bagdasarjanz, Ursula:** Stories from the Violin / Die Geige erzählt, Adliswil, Edition Kunzelmann, 1999
- The other way / Der andere Weg, Adliswil, Edition Kunzelmann, 1999
 - Sept Poésies pour Violon et Piano, Adliswil, Edition Kunzelmann, 2005
- Bagdasarjanz, Ursula:** CDs
- Vol. 1: Bach, Nardini, Mozart, Bartok, VDE-Gallo, Remastering 2008
 - Vol. 2: Schoeck, mit Gisela Schoeck (Klavier), VDE-Gallo, Remastering 2008
 - Vol. 3: Schoeck, Glasunow, VDE-Gallo, Remastering 2008
 - Vol. 4: Bagdasarjanz, Mozart, Händel, Nardini, Paganini, VDE-Gallo, Remastering 2008
 - Vol. 5: Mozart, Beethoven, Brahms, VDE-Gallo, Remastering 2011
- Bagdasarjanz, Ursula:** www.ursula-bagdasarjanz.com www.bagdasarjanz.com
- Sârbu, Ion:** Vioara și maeștrii ei de la origini până azi, Bucurest, Editura Info-Team Bucuresti, 1995, S. 226–227, 230
- Memorii Pentru Viitor, Bucurest, Editura Info-Team Bucuresti, 2007, S. 350–351
- Schuh, Willi:** Schweizer Musiker-Lexikon, Zürich, Atlantis Verlag, 1964, S. 35
- Walton, Chris:** Othmar Schoeck: Live and Works, Rochester, University of Rochester Press, 2009, S. 336, 339, 340, 342